

# Politik und Literatur : Wilsons Verhältnis zur Literatur

Autor(en): **Rimensberger, E.F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **21 (1918-1919)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-749162>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# POLITIK UND LITERATUR

## WILSONS VERHÄLTNIS ZUR LITERATUR

Der verstorbene bayerische Ministerpräsident Kurt Eisner tat in einer Rede einmal den Ausspruch, ein Politiker müsse auch ein Dichter sein. Dieses Bekenntnis mutet im ersten Augenblick sehr paradox an, doch weist es indirekt tatsächlich auf ein Element hin, das im politischen Denken aller Staatsmänner der Zukunft eine größere Rolle spielen wird und muss. Wenn man über die tiefere Bedeutung der Dichtkunst und ihre Früchte auf dem Gebiete der Erkenntnis nachdenkt, so gewahrt man sofort, in welchem Punkte sich die Begriffe „Dichter“ und „Politiker“ nähern. Natürlich dürfen wir dabei nicht an den Politiker der alten Schule denken, sondern wir müssen denjenigen im Auge haben, der sich, wie Wilson, als Diener seines Volkes betrachtet.

Bei den großen Dichtungen aller Zeiten wird immer wieder darauf hingewiesen, dass sie ein Spiegelbild der Volksseele sind. Sie waren immer der Maßstab für die Fähigkeiten und Ideale eines Volkes, für seine geistigen und sozialen Wünsche und Hoffnungen. Die Berücksichtigung der sozialen und geistigen Wünsche des Volkes ist es aber gerade, die durch den Krieg in den Vordergrund gerückt wurde. Die Zeiten sind vorbei, in welchen Diplomaten, die nur vom persönlichen Ehrgeiz getrieben waren, im Menschen nicht ein Zentrum und eine Quelle der Kraft, sondern bloß das Objekt der Kräfte sahen. Für die Ausbildung und Gedankenwelt eines Diplomaten wird in Zukunft das Studium der Geschichte und des Rechts nicht mehr genügen, weil diese fast ausschließlich das Spiel der materiellen Kräfte offenbaren, durch welche im besten Falle das gesteckte Ziel nur mangelhaft und indirekt erreicht wird. Man muss fortan infolge der auf dem Gebiete der Politik veränderten Verhältnisse und Kompetenzen mit neuen Faktoren rechnen, und wenn Kurt Eisner sagt, der Politiker müsse auch ein Dichter sein, so meint er wohl damit, dass sich ein Politiker auch mit Poesie und Literatur befassen muss, um den Charakter seiner Zeit und die treibenden Kräfte im Volke — mit denen er nun mehr als je rechnen muss — kennen zu lernen.

Kurt Eisner ist nicht der Erste, der sich in diesem Sinne ausspricht. Schon Jakob Burckhardt, einer der objektivsten und abgeklärtesten Historiker des letzten Jahrhunderts, räumt der Poesie einen bevorzugten Platz ein. Sie steht laut Burckhardt über der Philosophie und dem Geschichtsstudium und leistet für die Erkenntnis des Wesens der Menschheit mehr als diese. Geschichte und Philosophie müssen „der Poesie dankbar sein für die Erkenntnis des Wesens der Menschheit überhaupt, sodann für die reichen Aufschlüsse über Zeitliches und Nationales. Die Poesie ist überdies oft das einzige Erhaltene und Besterhaltene.“ Schon Aristoteles deutete auf diese Tatsache hin, als er sagte: „Die Dichtung ist etwas Philosophischeres und Tieferes als die Geschichte“.

Es ist deshalb interessant, die Stellungnahme des Mannes kennen zu lernen, der mit seinen vierzehn Punkten die Grundpfeiler einer neuen Weltordnung legte. Auch Wilson, der große Kenner der Geschichte, der wegen seiner entschiedenen Parteinahme im Weltkriege oft als herzloser Materialist bezeichnet wurde, schenkt der Poesie — die nach Burckhardt für die ge-

schichtliche Betrachtung „das Bild des jezuweilen Ewigen in den Völkern“ darstellt, besondere Aufmerksamkeit. Er sagt in einem seiner glänzend geschriebenen Essays<sup>1)</sup> diesbezüglich: „Du kannst weder Geschichte erzählen, noch Gesetze verstehen, ehe du nicht weißt, wie die Menschen, von denen du sprichst, sich selbst und einander betrachten; und dazu kenne ich keinen andern Weg als die Märchen und Geschichten, die sie sich erzählten, die Lieder, die sie sangen, und die Taten, die sie bewunderten. Ich muss wissen, ob und was sie verehrten, ich muss ihren Spott und ihren Hohn hören; ich muss sehen, mit welchem Tonfall sie im Kreise ihrer Familie von Liebe sprachen; ich muss wissen, in welcher guten Haltung sie ihren Vorgesetzten gehorchten, was ihnen als ein weises Leben und ein seliger Tod galt, wie sie Eigentum betrachteten und Privilegien ansahen, wie sie ihre Feiertage begingen und was sie feierten; ich muss wissen, ob sie Unterdrückung erduldeten und warum — und ich muss dies alles mit ihren Augen sehen, ehe ich ihre Gesetzbücher verstehen kann.“ . . . „Nicht das Wissen bewegt die Welt fort, sondern die Ideale, die Überzeugungen, die Meinungen oder Vorstellungen, die vertreten und befolgt wurden. Wer die Menschheit erkennen will, muss sie am Leben studieren. Und er muss Vivisektion treiben, indem er Literatur liest.“

Was aus diesem Bekenntnis wie schöne Musik klingt, ist die Achtung vor dem Menschen, wie er ist, die Liebe zu jedem Einzelnen, die Liebe zum Volk, mit der Wilson — nicht die Welt — aber die Herzen aller Welt eroberte. Ich hatte während des Krieges Gelegenheit, persönliche Briefe Wilsons an streikende Arbeiter und wegen Lohnfragen widerspenstige Unternehmer zu lesen. Aus allen spricht dieser schöne Zug der Menschenliebe und der Gerechtigkeit. Beide Parteien fügten sich ohne weiteres seinen Wünschen, weil sie auf Liebe und gegenseitigem Vertrauen beruhten. Wenn es auch eine praktische Unmöglichkeit ist, das gewaltige Programm, dessen hohe Ideale den Ausgang des Weltkrieges zu einer geschichtlichen Notwendigkeit machten, sofort in vollem Umfange durchzuführen, wenn es noch lange Zeit dauern wird, bis das verharzte Öl der alten Diplomatie aus den, nach dem Gesetze der Trägheit arbeitenden Staatsmaschinen entfernt ist, so zeigt das Auftauchen der geistigen Elemente doch, dass das neue System, wie es Wilson verkörpert, an Kraft gewinnt, trotzdem es von rechts und links untergraben wird.

Wenn man Wilsons Verhältnis zur Literatur studiert, schämt man sich der Tatsache, dass ganz Europa in ihm einen trockenen Gelehrten und Amerikaner sah, dass Wilson in einer Rede in England selbst sagen musste: . . . „Es hat mich sehr interessiert, was für einen Menschen man in mir erwartete. Soviel ich weiß, dachte man, ich sei eine völlig blutleere Denkmachine . . .“ Gerade als Gelehrter zeigt Wilson jene Großzügigkeit, die uns Europäern oft fehlt. Er erhebt Einspruch gegen den wissenschaftlichen Geist unseres Zeitalters, der Schuld sei, dass die urewigen Wahrheiten der Dichtungen in Gefahr geraten, verschleiert und verdunkelt zu werden. Er protestiert dagegen, dass man in den Dichtungen nur mehr die Worte zählt

---

<sup>1)</sup> Deutsch ist erschienen: *Nur Literatur*, Betrachtungen eines Amerikaners. Von Woodrow Wilson. Bei Georg Müller, München. In nächster Zeit wird ein weiterer Band Essays, *Betrachtungen eines Amerikaners*, der in diesem Artikel zum Teil berücksichtigt ist, in einer von Wilson autorisierten Übersetzung H. Winands im Verlag Georg Müller in München erscheinen.

und aus der Metrik ein Rechenexempel macht. „Die Gelehrsamens etikettieren, gruppieren Art an Art, entwerfen Kategorien und beweisen mit leidenschaftlicher Methode. Ihre Seelen sind keine Bühnen, sondern Museen; nichts geschieht hier, aber sehr seltsame und kostbare Sammlungen sind dort verwahrt.“ . . . „Die Literatur soll die Kraft haben, dich zu bewegen, und wenn in deinen Adern Blut fließt, kannst du sie nimmer verkennen. Sie hat auch die Kraft, dich zu lehren, was ist, und sie lehrt mit einer Gewalt und einer Zartheit, in der keine Forschung und keine systematische Methode ihr gleichkommen können. Es ist ein Jammer, dass diese Kraft im Klassenzimmer nicht lebendig gemacht werden kann. Denn sie erfrischt nicht nur dein Denken, bereichert deine Phantasie mit den Gesichtern der besten Geister der Rasse und führt dich vor das Angesicht der größten und höchstgesinnten Männer. Sie tut mehr als das. Sie bringt dein Gemüt in unmittelbare Berührung mit den Kräften, die von Generation zu Generation fortwirkend wirklich die Welt regieren und verwandeln. *Aus den Dichtungen des Volkes erschließt sich dir mehr von dem Streben und der Politik einer Nation, als alle systematischen Berichte über politische Ereignisse oder Verfassungsfragen dir sagen können.* Epen sind bessere Sittenspiegel als Chroniken, ein Drama führt dich tiefer in die Geheimnisse der Gesetze und des Volksempfindens als der Bericht über tatsächliche Ereignisse. Von einem tiefen Gefühl der Entschlossenheit beseelte Reden, leidenschaftliche Pamphlete, die durch die unmittelbare Wirkung ihres Stils und die ewigen Linien ihrer Gedanken ihren Zweck überleben, enthalten mehr Geschichte als alle Parlamentsprotokolle.“

Wir finden in Wilsons Werken Aussprüche, die an die feine Empfindung eines Künstlers mahnen. Er tritt mit Liebe für jene Literatur ein, welche die Gelehrten verachten, weil man nichts hineinklügeln kann, für jene Werke, bei welchen man sagen kann „Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nie erjagen“, oder wo Oscar Wilde sagt „Die Schönheit offenbart alles, weil sie nichts ausdrückt“.

In diesem Zusammenhang ist es angebracht, Einiges über Wilsons Reden und Botschaften zu sagen, welche oft die Presse und öffentliche Meinung veranlassen, Wilson als trockenen Dogmatiker hinzustellen. In dieser Verkennung der Tatsachen spielen verschiedene Faktoren eine Rolle. Erstens muss man sich über die Struktur des amerikanischen Englisch klar sein. Das amerikanische Englisch trägt den Stempel des amerikanischen Volkes. Es ist äußerst knapp und enthält überdies viele Sammelbegriffe, welche das Übersetzen sehr erschweren. Zwischen Arbeit und Mühsal bildete sich eine Sprache, die in wenig Worten möglichst viel ausdrückt. Andererseits kommt darin der naive und gesunde Humor zum Ausdruck, der den Amerikanern eigen ist. Ein Beispiel zeigt vielleicht am besten, was ich meine. Da der amerikanische Lebensmittelkontrolleur Hoover heißt, hat man sich z. B. während des Krieges angewöhnt, alles, was mit dem Sparen von Lebensmitteln zusammenhängt, „to hooverize“ zu nennen. Man „hoovert“ also, wenn man spart. Ich hatte in den letzten Jahren oft Gelegenheit, Artikel von amerikanischen Professoren und Journalisten zu übersetzen und machte dabei die Erfahrung, dass es mir mehr Mühe machte, zwei Seiten amerikanisches Englisch zu übersetzen, als vier Seiten des Stils, wie man ihn in England schreibt. Immer und immer wieder staunte ich aber über die Ausnahmestellung Wilsons, dessen Stil ein Bild seines klaren Denkens

und ein Musterbeispiel für die Ansprüche ist, welche er in seinen Essays an einen guten Stil stellt. Man muss bedenken, dass die wenigsten der Übersetzer Gelegenheit hatten, sich mit den Eigentümlichkeiten des amerikanischen Englisch vertraut zu machen, ferner, dass der Urtext zuerst schlecht ins Französische und dann wieder schlecht ins Deutsche übertragen wird. Ich mache damit meinen Kollegen keinen Vorwurf. Im Gegenteil, ich möchte sie an dieser Stelle verteidigen, die bemitleidenswerten Opfer des „Erfolgs wegen der Geschwindigkeit“ und der Konkurrenz. Ich weiß aus eigener Erfahrung, dass man manchmal spät abends, wenn alle Zeitungen drängen, um möglichst die ganze Botschaft oder Rede „hineinzubekommen“, nicht die nötige Liebe aufbringt, um zwischen Meldungen über die Reisernte in Japan und die Baumwollproduktion in Amerika eine Botschaft Wilsons tiefgründig zu übersetzen . . . Es gibt ja übrigens immer Zeitungen, die sich die Mühe nehmen, die Sachen stilgemäß in Ruhe zu übersetzen und so dem Leser ein richtiges Bild der Bedeutung einer Rede oder Botschaft Wilsons geben. Solche Übersetzungen erhärten meine Behauptungen.

Der Stil war zu allen Zeiten ein Prüfstein für die Fähigkeiten eines Schriftstellers. Wilson ist sich dessen bewusst und stellt, wie schon gesagt, in dieser Beziehung an den Schriftsteller hohe Ansprüche. Er sagt z. B.: „Kein Mensch ist ein Meister des Denkens, ohne zugleich auch ein Meister seines Werkzeuges zu sein: ein Meister der Stils . . . Der Gelehrte findet seine Unsterblichkeit in der Form, die er seinem Werke verleiht. Es ist ein hartes Wort, aber seine Wahrheit ist unantastbar: Sei ein Künstler oder rüste dich für die Vergessenheit.“

Es ist interessant, dass Wilson in einem seiner Essay über das Verhältnis der Literatur zur Politik direkt Stellung nimmt, und zwar in seiner Abhandlung *Ein literarischer Politiker*. In dieser Skizze berichtet Wilson über den Lebenslauf Sir Walter Bagehots und spricht von diesem mit soviel Liebe, wie man es nur bei einem Menschen tut, dessen Ideale auch die unsrigen sind. Wilson redet in diesem Essay, welches er noch als Professor schrieb, sozusagen von seiner eigenen Laufbahn, wenn er von Bagehot sagt: „In diesem Leben wurden zwei Mächte unseres modernen Lebens, die als unvereinbar gelten, vereinigt, ohne einander zu schädigen, nämlich Geschäft und Literatur. Und durch ihn gewann, was noch seltsamer ist, die Politik einen tiefsinnigen Ausleger“ . . . „Wer Bagehot nur als den Verfasser einiger der prächtigsten und mitreißendsten Kritiken kennt, wundert sich, dass er auf dem Gebiete der praktischen Politik Kenner und Autorität gewesen sein soll“ . . . „Der gewöhnliche Literat, ein wie bedeutender Historiker er auch sein kann, eignet sich zum Mentor in Regierungsangelegenheiten schlecht genug. Denn es muss zugegeben werden: in den Büchern liegen die Dinge meist sehr einfach und im praktischen Leben sehr verwickelt. Die Einbände der Büchersammlungen umschließen nicht die vielfältige Welt der Umstände. Aber der ausübende Politiker sollte unterscheiden; wenn er einen Mann findet, dessen Phantasie in den Höhen waltet und doch rasch genug ist, im Dickicht der politischen Kämpfe die wirklichen Dinge zu erkennen: von diesem Manne sollte er Ratschläge erbitten“ . . . „Die Einsicht aber, die wir von diesem eigenartigen Geiste (Bagehot) davontragen, heißt: Nicht der Staatsrechtler, nicht der Schüler der Gesetzmaschine und der Erforscher des Werdeganges von Institutionen, nicht der Politiker, der die Maschine nur werktätig handhabt, vermag das Wesen des Regierens

zu verstehen und zu erklären. Das kann nur der Mann, der den Stoff seiner Gedanken in den Fernen und Weiten findet: überall, wo Charakter, Umstände und Trieb sich kundgeben. *Man muss sich mit den Dichtern verstehen, wie mit den Gesetzgebern;* mit den Vätern der Rasse, wie mit dem Nachbarn von heute; mit jenen, die sich mühen und im Herzen krank sind, wie auch mit jenen, die gedeihen, lachen und ihre Genüsse auskosten; mit dem Kaufmann und dem Fabrikanten nicht weniger, wie mit dem abgeschlossenen Gelehrten; mit dem Schulmeister und mit jenen, deren einzige Schule das Leben ist; mit dem Redner und mit den Menschen, die in der Stille mit ihren Gedanken gerungen haben; inmitten des Denkens und zugleich inmitten der Wirklichkeit musst du weilen können, wenn du wirklich jene großen Einheiten der Geschichte und der Charaktere verstehen willst, die das wahre Wesen der Politik sind.“

Kann man dies nicht alles auch von Wilson sagen? Nur in einem Punkte geht Wilson mit Bagehot nicht einig. Er wirft Bagehot vor: „Ein tiefer Mangel wird bei Bagehot fühlbar. Er hat kein Mitempfinden für den stimmlosen Körper des Volkes, für die ‚Masse unbekannter Menschen‘. Er betrachtet die Arbeit der Regierung als eine Arbeit, die nur den gebildeten Wenigen zugänglich sein kann. Er würde der Menge gedient haben, würde ihr mit Hingabe gedient haben, *aber er würde sich beunruhigen, wenn er sehen müsste, dass sie sich selbst dienen will. Er hat nicht den blinden Glauben an das Recht und an die Fähigkeit unorganisierter Majoritäten,* nicht den Glauben an das, was den Demokraten ausmacht. Er hat nichts von jener heldenhaften Verwegenheit, die zugleich mit dem Glauben an große politische Fähigkeiten gepaart sein muss.“

Weil Bagehot diese Eigenschaften nicht hatte, blieb er ein Unbekannter. Weil Wilson sie verkörperte, ist er zum größten Staatsmann aller Zeiten geworden.

Wilson ist nun 64 Jahre alt. Im Geiste ist er jedoch jung geblieben und einer der Wenigen, die sogar unserer Zeit vorausseilen, was ein Charakteristikum aller großen Geister war. Mit jugendfrischem Mut geht er an die Lösung einer Aufgabe, wie sie die Welt noch nie stellte. In seinen Reden und Botschaften muss er jedoch keine Klauseln und Winkelzüge machen, um rückständige Ansichten und Egoismus zu verbergen. Er lässt sich von seinem Herzen und der Liebe zur Menschheit leiten. Sein frisches Lachen spricht von dem Glauben an das Gute und dem Sieg der Liebe in der Welt. Er ist nach einem Grundsatz glücklich geworden, den er vor Jahren selbst aufstellte und der lautet:

„Wenn ein Mann nur in seinem Herzen Schönheit birgt, mit der Macht seines Wesens an etwas glaubt und das gestaltet, wie er es sieht, mit dem Licht und Schatten seiner Seele, dann kann er zufrieden sterben. Die von ihm geschaffene Schönheit wird nicht mehr aus der Welt schwinden.“

BERN

E. F. RIMENSBERGER

